

Nimmt die Rhetorik in der Wissenschaftsgeschichte deshalb einen einzigartigen Platz ein, weil sie in Hinsicht auf ihren epistemologischen Rang »als Debakel erkennbar« sei?¹² Die historische Forschung kann Kriterien beitragen, nach denen die interne Struktur, das Zusammenwirken des historisch-genetischen, systematisch-theoretischen und sozialpraktischen Aspekts der Rhetorik festgelegt werden. Die Erforschung der Tradition ist unverzichtbar, um Rhetorik als Disziplin neu zu formulieren und zu legitimieren. Darüber hinaus kann die Rhetorikgeschichte Einsichten in die Geistesgeschichte überhaupt gewähren. Und könnte die diskontinuierliche Tradition der Rhetorik nicht das angemessene Modell der Geschichtsschreibung sein?¹³ Interpretation der Rhetorikgeschichte muß heißen, sich in ein Geflecht von Wandel und System, Kanonisierung und Entwicklung, Praxis und – teilweise technischer, teilweise epistemischer – Theorie zu begeben.

Haben wir es im 18. Jahrhundert nur mit vagabundierenden rhetorischen Elementen zu tun? Darf für die Zeit um 1800 nicht von einer Gegenläufigkeit gesprochen werden: Sind nicht für rhetorische Theorie und Praxis verschiedene Bedingungen ihrer Möglichkeit auszumachen? Die Einheit der rhetorischen Theorie selbst bereits bildet ein Problem. Die Identität der Rhetorik als *téchne* wurde zerstört, die Ausdehnung des theoretischen Anspruches hatte die Lage im Zeitalter der Philosophie schwierig gemacht. Aber um 1800 scheinen – so sehr wichtige Momente rhetorischer Artifizialität aufgehoben sind – Fundamente für die *rhetorische Vernunft*, das doxastische Denken etwa, zugleich neu errichtet worden zu sein.

Die Zeit um 1800, in der Spuren des Rückzugs und neue Tendenzen eng nebeneinander liegen, ist so faszinierend, weil beinahe jede Aussage zur Rhetorik durch eine andere widerlegt werden kann. Die Formel *rhetorica contra rhetoricam* steht für die Paradoxien des Zeitalters überhaupt.

Wenn die Rhetorik als ein eigener Bereich des Wissens zwischen den Dimensionen der anderen Wissenschaften begründet werden soll, muß die *zerfledderte* Rhetorikgeschichte um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert erörtert werden. Disziplinäre Ansprüche lassen sich mit einem »konturlos-ausgefranzten Rhetorikbegriff«¹⁴ oder auf der Basis einer Inflation der Rhetorikbegriffe nicht erfüllen. Und die Bruchstellen der gesamten rhetorischen Tradition liegen um 1800 zutage: Es lassen sich Entwicklungszüge erkennen, die die Zwiespältigkeit der Geschichte der Rhetorik überhaupt und die Eigentümlichkeit, das Disparate des Rhetorikbegriffs deutlich machen.

Die Beiträge in diesem Band zeigen einige dieser Tendenzen. Es geht – vor dem Hintergrund der Aktualisierung der Rhetorik oder einzelner rhetorischer *partes* – um Wirklichkeit und Möglichkeit der Disziplin in der Zeit um 1800, um Konstitutionsbedingungen rhetorischer Praxis und Theorie, um deren Zusammenhang, vielleicht um deren Widersprüchlichkeit.

Peter D. Krause

¹² Cahn, Kunst der Überlistung, 1986, 13.

¹³ Schanze, Goethes Rhetorik, in: Rhetorik zwischen den Wissenschaften, hrsg. v. G. Ueding, Tübingen 1991, 139.

¹⁴ Kopperschmidt, Rhetorik nach dem Ende der Rhetorik, 1990, 10.

Franz-Hubert Robling

Aspekte des Rednerideals in der Zeit um 1800

Die inzwischen allgemein akzeptierte Erkenntnis, daß um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert die Rhetorik trotz vielfacher Kritik nicht einfach verschwand, sondern in veränderter Gestalt weiterlebte, läßt sich auch auf die Vorstellung dessen, was ein guter Redner war, ausdehnen. Zwar verloren die aus Antike und Humanismus stammenden Elemente des schulrhetorischen Rednerideals seit Mitte des 18. Jahrhunderts ihre normative Geltung. Aber sie wurden in den vielschichtigen kulturellen Strömungen der Aufklärungszeit, die neben rationalen auch irrationale Merkmale enthielten und so die Verbindung zum Sturm und Drang sowie zur Romantik herstellten, zugleich neu formuliert. Die Diskurse dieser Transformation betreffen das Hofmanns- und Gelehrtenideal, die Geltung klassisch-rhetorischer Normen für den Redner, das Verhältnis von Redner, Philosoph und Dichter, die psychologische Aufladung, die pädagogische Adaption und die Politisierung des Rednerideals. Am besten versteht man diese Entwicklung, wenn man sich noch einmal kurz den Stand der schulrhetorischen Theorie des Redners bei Johann Christoph Gottsched vergegenwärtigt. Im Kapitel *Vom Charactere eines Redners* seiner *Ausführlichen Redekunst* heißt es: »Durch einen Redner verstehe ich einen gelehrten und rechtschaffenen Mann, der die wahre Beredsamkeit besitzt.«¹ Die Gelehrsamkeit stützt sich auf Ciceros Bildungsideal, die Rechtschaffenheit auf Quintilians Postulat, der Redner müsse nach Catos Diktum ein *vir bonus dicendi peritus* sein. »Wahre Beredsamkeit« hat ein Redner, der fundierte Beweisgründe und nicht »Scheingründe« benutzt. Dazu kommen ein gutes »Naturell« und die in vielen Übungen erworbenen Kenntnisse der rhetorischen Kunstlehre sowie der antiken und modernen Musters Autoren, deren Vorzüge er sich durch Nachahmung angeeignet haben muß. Gottscheds Redner benötigt außerdem ein gutes Gedächtnis und eine »wohlgebildete Gestalt«, die die Voraussetzung für einen wirkungsvollen Vortrag ist.² In seiner psychologisch-anthropologischen Konstitution gleicht dieser Redner den Zuhörern, vor denen er spricht, also »Menschen, die Verstand und Sinne, einen Willen und Begierden haben.«³ Hinter diesen Merkmalen stehen die schon in der Antike formulierten Begriffe *natura*, *ars*, *exercitatio* und *imitatio* als Voraussetzungen des hervorragenden Redners, ergänzt um *memoria* und *actio* als Eigenschaften, die aus den fünf rednerischen Arbeitsaufgaben (*officia oratoris*) abgeleitet sind.⁴ Auch die Anthro-

¹ Johann Christoph Gottsched, Ausführliche Redekunst. Nach Anleitung der alten Griechen und Römer wie auch der neuern Ausländer [...], Leipzig 1736 (Nachdruck: Hildesheim / New York 1973), 46.

² Vgl. ebd. 46–65.

³ Ebd. 42.

⁴ Vgl. Rhetorica ad Herennium I,3; III,28.

logie des Redners hat ihre Wurzeln in der Antike, wobei die Willenstheorie erst in Renaissance und Barock formuliert wurde.⁵ Gottsched faßt die Aussagen der Tradition in einer eigenwilligen, philosophisch-rationalistisch fundierten Synthese, die ihrerseits Antwort auf die Krise der humanistischen, am Gelehrtenideal orientierten Schulrhetorik ist und sich damit in die Reihe der insbesondere mit den Namen Weise und Thomasius verbundenen, freilich pragmatisch vor allem am Hofmann orientierten Reformbemühungen einordnet. Dies ist der Hintergrund für die im folgenden vorgestellten psychologischen, pädagogischen und politischen Aspekte des Rednerideals um 1800, die nur Ausschnitte einer umfassenderen Untersuchung⁶ repräsentieren und damit Aspekte von Adaption und Transformation der Vorstellungen zeigen, die man sich damals von einem guten Redner machte.

Methodisch gesehen gehen Untersuchung und Darstellung in diesen Abschnitten begriffs- und kulturgeschichtlich vor. Im Zentrum steht der Begriff Redner als Wort und Konzept vor allem von Redelehrbüchern, damit so Inhalt und Umfang eines zentralen rhetorischen Terminus und seiner kulturellen Manifestationen deutlich wird.⁷ Dabei handelt es sich um eine Theoriegeschichte des Rednerkonzepts. Ausgangspunkt ist die – hier aus Platzgründen nicht näher erläuterte – Struktur der Öffentlichkeit, in der der Redner agiert und die erst seine technische und kulturelle Rolle erklärbar macht. Unterbleiben muß auch eine Behandlung der Rednerin, obwohl die Frauen seit dem Auftreten von Olympe de Gouges, einer Schriftstellerin und Frauenrechtlerin zur Zeit der Französischen Revolution⁸, ein neues Selbstverständnis von ihrer öffentlichen Rolle gewannen. Als Resultat der präsentierten Ausschnitte sollte sich ergeben, daß die historische Erforschung des Rednerideals das Verständnis der Rhetorik über die bloße Kunstlehre hinaus erweitert, und zwar in Richtung auf rhetorische Subjektivität und Ethik, Anthropologie und Bildungs- bzw. Kulturtheorie.

1. Psychologisierung im Zeichen der sanften Affekte

Von den kulturellen Strömungen der Aufklärung, die allmählich ein Gegengewicht zum anfangs dominierenden Rationalismus bildeten, hat auch die Empfindsamkeit auf das Rednerideal abgefärbt. Besonderen Einfluß hatte dabei die Auffassung vom Prediger im Pietismus, die andere Akzente als Barockrhetorik und philosophische Redekunst setzte. Es sollte »ohn unterlaß den Studiosis eingebildet werden«, schreibt Philipp Jakob Spener in

⁵ Vgl.: Franz-Hubert Robling, *Hypostasierte Anthropologie. Fünf kritische Thesen zum homo rhetoricus Oesterreichs*, in: Josef Kopperschmidt (Hg.), *Rhetorische Anthropologie. Studien zum Homo rhetoricus*, München 2000, 371–382; hier: 374 ff. sowie Brian Vickers, *In Defense of Rhetoric*, Oxford 1989, 276 ff.

⁶ Deren Ergebnisse werden im *Redner*-Artikel des *Historischen Wörterbuchs der Rhetorik* (hg. v. Gert Ueding, [bislang] 5 Bde., Tübingen 1992–2001) veröffentlicht.

⁷ Vgl. dazu: Franz-Hubert Robling, *Probleme begriffsgeschichtlicher Forschung beim Historischen Wörterbuch der Rhetorik*, *Archiv für Begriffsgeschichte* 38 (1995) 9–22 sowie ders., *Rhetorische Begriffsgeschichte und Kulturforschung beim Historischen Wörterbuch der Rhetorik*, in: Gunter Scholtz (Hg.), *Die Interdisziplinarität der Begriffsgeschichte*, Hamburg 2000, 43–53.

⁸ Vgl. Paul Noack, *Olympe de Gouges (1748–1793). Kurtisane und Kämpferin für die Rechte der Frau*, München 1992.

dem kleinen Traktat *Pia desideria* von 1675, »daß nicht weniger an gottseligem leben als ihrem fleiß und studiren gelegen / ja dieses ohne jenes nichts würde seyn«. ⁹ Diese Betonung der praktischen Frömmigkeit steht am Anfang der pietistischen Bewegung, die im 17. Jahrhundert entstand, den starren Dogmatismus der protestantischen Orthodoxie ablehnte und auf Heiligung sowie die persönliche Glaubensentscheidung, eben auf die »imitatio« oder »sequela Christi« setzte. ¹⁰ Bekehren sollte die Predigt, nicht belehren; sie sollte der Erbauung, d. h. der Gemütshebung und Erweckung frommer Gedanken dienen. Speners Schrift, die hier als einziges Beispiel dienen soll, faßte die neuen Vorstellungen zum ersten Mal zusammen. ¹¹ Im zweiten Teil beschäftigt sie sich mit der Ausbildung des Predigers, da hier die Reformansätze ja besonders greifen mußten. Spener wendet sich besonders gegen Geistliche, »so zwar voller Kunst«, aber »von GOtt nicht gelehrt seien«. »Dann gewiß ist / ein obwol mit wenigern Gaben gezierter mensch / der aber GOtt hertzlich liebet / wird mit seinem geringern Talento und Studiis der Gemeinde GOTTES mehr nutzen / als ein doppel=doctor=maessiger vanitaetischer welt=narr [...]«. Sie »spreizten« sich mit Kenntnis fremder Sprachen, »artigem« Exordium und kunstreicher Disposition vor gelehrten Leuten, aber einfache Zuhörer würden nichts verstehen. Dabei sei die Kanzel nicht der »Ort / da man seine kunst mit pracht sehen lassen / sondern das Wort des HErrn einfaeltig aber gewaltig predigen« solle. Das »gewaltig predigen« verweist darauf, daß man durchaus wie Luther den »Widersachern« und Irrlehrern entgegengetreten, dabei jedoch maßvoll bleiben müsse. ¹² Zentral ist für Spener die ungekünstelte Natürlichkeit ¹³ und die Einfalt als Haltung des Predigers. Die letztere ist ein Ausdruck der Demut (*humilitas*), die Christus selbst praktiziert hat und die sich nach Augustinus besonders im *sermo humilis* zeigt. Diese Haltung des Predigers kommt gemäß biblischem Vorbild bei der Verkündigung den Ungelehrten entgegen, im pietistischen Sprachgebrauch den »Einfaeltigen«, die wiederum Luther durch seine besondere Hinwendung zum »gemeinen Mann« als Adressaten der reformatorischen Predigt aufgewertet hatte. Eine Folge dieser Haltung war auch die Predigt in der Muttersprache, denn die einfachen Leute verstanden kein Latein. ¹⁴ Die Einfalt ist zugleich Ausdruck des Predigerethos und von besonderer rhetorischer Wirkung als äußere Demonstration der Tatsache, daß man zu den Leuten gehört, »die [...] selbs wahre Christen seyen / und dann die Göttliche weißheit haben / auch andere auff den Weg deß HErrn vorsichtig zu fuehren«. Es bringt im pietistischen Gottesdienst und besonders in der »(Erbauungs-)Stunde« den Zuhörer zum Gebet und damit zum »inneren oder neuen Menschen«, um den es nach

⁹ Philipp Jakob Spener, *Pia Desideria*, hg. v. Kurt Aland, Berlin 1940, 68.

¹⁰ Werner Schütz, *Geschichte der christlichen Predigt*, Berlin / New York 1972, 145 f. Spener empfiehlt als eine der wichtigsten Schriften Thomas von Kempens *Nachfolge Christi* (Spener, *Pia Desideria*, 75).

¹¹ Vgl. Gerhard Sauder, *Erbauungsliteratur*, in: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur, hg. v. Rolf Grimminger, [bislang] 10 Bde., III: *Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680–1789*, hg. v. Rolf Grimminger (2. Aufl., 1984), 251–266; hier: 252 f.

¹² Spener, *Pia Desideria*, 72 f. u. 79.

¹³ Irmgard Weithase, *Zur Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache*, 2. Bde, Tübingen 1961, 143 f.

¹⁴ Vgl. Spener, *Pia Desideria*, 74 f. – wo er auch auf Luther hinweist, vgl. ebd. 79; Wilfried Barner, *Über das »Einfeltige« in Jakob Böhmes Aurora*, in: Dieter Breuer (Hg.), *Religion und Religiosität im Zeitalter des Barock*, 2 Bde., Wiesbaden 1995, II 444 u. 450.

Spener geht.¹⁵ Dieser kannte die Rhetorik gut, wie sich aus seinem Bildungsgang erschließen läßt; in seinem Predigerbild hat der Gedanke Johann Sturms von der »sapiens et eloquens pietas« deutliche Spuren hinterlassen.¹⁶

Mit Speners »Mensch, der [...] GOtt hertzlich liebet«, klingt ein Motiv an, das den Pietismus mit der Empfindsamkeitskultur verbindet¹⁷ und auch das Predigerkonzept des jungen Herder bestimmt. Der »Redner Gotts« ist in der gleichnamigen kleinen Schrift »groß im Stillen, ohne Poetische Pracht feierlich, ohne Ciceronianische Perioden beredt, mächtig ohne Dramatische Zauberkünste, ohne gelehrte Vernünftelei weise, und ohne Politische Klugheit einnehmend!«¹⁸ Herders Prediger ist also nicht aus der Kunstrhetorik, sondern »aus meinem Herzen entworfen«, wie er sagt, »ein fromm[er], rechtschaffn[er] und verständig[er] Mann [...], dem jedes Wort von Herzen geht«, ein »Vater« inmitten der Freunde und Kinder, ein Seelsorger, der zur »Andacht« führt und den »Ton der Seele« weckt, statt »trockne Sittenregeln« und »geraubte Lebensregeln« zu bringen.¹⁹

Empfindsame Züge übernahm auch die Romantik in ihre Auffassung nicht nur vom Prediger sondern vom Redner generell. Ein Beispiel ist Franz Theremins Schrift *Die Beredsamkeit eine Tugend*. Für Theremin ist die Redekunst »in all ihren verschiedenen Formen [...] nichts weiter als die Entwicklung des ethischen Triebes selbst«, denn die Befolgung der rhetorischen Vorschriften »ohne sittliche Kraft des Charakters, ohne Tugend, und bei dem geistlichen Redner, ohne das innere Leben des Glaubens, [ist] unmöglich.«²⁰ Dabei sollen geistlicher wie weltlicher Redner (z. B. der »Redner in Staatsverhältnissen«) immer mit Affekt sprechen, denn die Beredsamkeit bearbeite den menschlichen Willen und gehe auch aus diesem hervor. Doch Theremin wendet sich gegen zu heftige und übertriebene Gefühlseinwirkung: »[W]ir fordern Wärme mit Besonnenheit, Gefühl mit Vernunft, Nachdruck ohne Verzerrung, Licht und Feuer ohne Dampf [...].« Denn derjenige, der einer Kunst oder Wissenschaft ergeben ist, spürt nicht einfach eine Leidenschaft für seine Aufgabe, sondern »Liebe« als einen »Affekt, der durch Ideen erzeugt wird«. Die Mitteilung dieses Gefühls ist niemals schädlich, sondern immer nur heilsam; es »entsteht innere Harmonie, der vollkommenste Zustand des Menschen.«²¹ Hier zeigt sich ganz deutlich, daß Empfindsamkeit als rednerische Haltung an die Bevor-

¹⁵ Spener, *Pia Desideria*, 67, 77 ff. u. 80.

¹⁶ Vgl. Reinhard Breymayer, *Die Beredsamkeit einer Taubstummen*. Zur Bedeutung des Ethos-Bereichs für die Rhetorik der pietistischen Leichenrede, in: Rudolf Lenz (Hg.), *Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften*, 3 Bde., Marburg 1974–1983, II 220–223; zum rhetorischen Gehalt von »Einfalt« vgl. auch Barner, *Über das »Einfeltige«*, 443.

¹⁷ Vgl. Rolf Grimminger Einleitung *Aufklärung, Absolutismus und bürgerliche Individuen. Über den notwendigen Zusammenhang von Literatur, Gesellschaft und Staat in der Geschichte des 18. Jahrhunderts* zu Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur, hg. v. dems., III: *Deutsche Aufklärung*, hg. v. dems., 30 ff. u. 57.

¹⁸ Johann Gottfried Herder, *Der Redner Gottes* (1756), in: Ders., *Werke*, 10 Bde., Frankfurt a. M. 1985–2000, IX/1: *Theologische Schriften*, hg. v. Chr. Bultmann u. Th. Zippert, 10. Der Text diente Herder zur Selbstverständigung und wurde von ihm nicht veröffentlicht.

¹⁹ Ebd. 10–12. Weithase übersieht vollkommen die empfindsame pietistische Akzentuierung in Herders Predigerbild (vgl. Weithase, *Gesprochene Sprache*, 166 f.).

²⁰ Franz Theremin, *Die Beredsamkeit eine Tugend oder Grundlinien einer systematischen Rhetorik*, Berlin 1837, 92 u. 96. Siehe dazu Friedrich Wintzer, *Die Homiletik seit Schleiermacher bis in die Anfänge der dialektischen Theologie in Grundzügen*, Göttingen 1969, 109 ff.

²¹ Ebd. 92, 94 u. 108–111.

zugung der sanften Affektstufe als Wirkungsmittel geknüpft ist, wobei bezeichnenderweise wiederum äußeres und inneres Ethos als sanftes, freundliches Verhalten und sittliche Charakterhaltung gekoppelt sind.

Ähnliche Vorstellungen finden sich auch in den von Theremin beeinflussten *Zwölf Reden über die Beredsamkeit* von Adam Müller. Die achte Rede behandelt konsequenterweise den »moralischen Charakter des Redners« zusammen mit der geistlichen Beredsamkeit.²² In einer eigenwilligen Synthese präsentiert Müller die tradierte Wirkungsaufgabe des Redners. Dieser solle nicht nur seine eigene Glaubensposition vertreten, sondern auch »sich anzuklagen, mit sich selbst zu kämpfen, die Sprache der Gegenpartei zu führen [vermögen] [...]« und »Brücken zu schlagen wissen aus einem Herzen in das andere«²³, also seine Meinung äußern, das Strittige der Sache repräsentieren und dazu den Kontakt zum Hörer aufnehmen. Der Redner hat verschiedene Perspektiven in der Kommunikation zu vereinigen, ein Gedanke, der sich auch aus Müllers Auffassung erklärt, der Redner müsse die Kunst des Hörens genauso wie die des »Eindringens« in den Hörer beherrschen.²⁴ Im Hintergrund steht wie schon bei Theremin die christliche Liebesethik, die auf Überwindung des Trennenden setzt und das Gemeinsame hervorhebt. Schleiermachers Homiletik, ebenfalls sehr wichtig für die romantische Rhetorik, hat hier wohl Pate gestanden mit ihrer Betonung unmittelbarer religiöser Gemeinschaftserfahrung anstelle abstrakter theologischer Erörterungen. Für ihn ist eine Rede umso verständlicher, je dialogischer sie vom Prediger angelegt wird.²⁵ An Schleiermacher, genauer an dessen Hermeneutik, läßt außerdem Müllers Forderung an den Redner denken, er solle auch die Kunst des Hörens beherrschen. Zuhören in diesem Sinne ist nichts anderes als Auslegung des Zuhörerhaltens zum Zweck von Reaktion und Wirkungssteigerung während der Rede.²⁶

Auch bei Arnold Mallinckrodt sind Ethik und Affektivität des Redners im Zeichen der Liebe, die als »natürliche Neigung im ruhigen, leidenschaftslosen Zustand« definiert wird, verbunden. Liebesfähigkeit und Tugendhaftigkeit gehören dabei zusammen, denn »[d]ie Hauptgrundlage zu einem guten Redner ist – ein edler Mensch seyn«. »Das bewegende Princip, die bewegende Kraft echter Beredsamkeit ist im geistlichen Redner Tugendliebe, im Staatsredner Vaterlandsliebe, in der gerichtlichen Gerechtigkeitsliebe«, heißt es daher in Mallinckrodt's Buch *Über Beredsamkeit überhaupt*.²⁷ Der Redner braucht »richtiges und helles Denken, [...] ein lebendiges Empfindungsvermögen, ein kräftiges, reiches Gemüth«. Auch andere Voraussetzungen wie Bildung, Sprachvermögen, körperliche Gewandheit, Talent, Willen und Fleiß werden genannt. Jeder Hinweis auf die Wichtigkeit der Nachahmung fehlt, obwohl noch einige antike Musterautoren als große Redner neben

²² Adam Müller, *Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland* [gehalten 1812, publiziert 1816], Stuttgart 1983, 107. Zum Einfluß Theremins vgl. das *Nachwort* von Jürgen Wilke, 193–222; hier: 221.

²³ Ebd. 118 f.

²⁴ Ebd. 34. Müller favorisiert also eine dialogische Rhetorik. Vgl. dazu Wilke, *Nachwort*, 210 f.

²⁵ Vgl. Peter Philipp Riedl, *Öffentliche Rede in der Zeitenwende*, Tübingen 1997, 301 f.

²⁶ Zu Schleiermachers Hermeneutik vgl. Hans Georg Gadamer, *Gesammelte Werke*, 10 Bde., Tübingen 1975–1995, I: *Hermeneutik I. Wahrheit und Methode* (5. Aufl., 1986), 188 ff.

²⁷ Arnold Andreas Friedrich Mallinckrodt, *Über Beredsamkeit überhaupt und über geistliche, Staats- und gerichtliche Beredsamkeit insbesondere*, Schwelm 1821, 84 f.

den neueren erwähnt werden.²⁸ Zwar bemerkt Mallinckrodt: »Das Große, das Hohe in uns macht den großen Redner« und verweist dabei auf Quintilians »Pectus«-Sentenz. Doch hier geht es nicht um den Einsatz des Pathos, denn die Beredsamkeit will »den Verstand, [...] das Empfindungs- und Gefühlsvermögen der Zuhörer [...] angenehm [...] berühren«. Ziel ist »die Einigung des Innern dessen, der aus sich hinauswirkt, mit dem Innern der Leser und Zuhörer«. Die »Überredung«, die mit dem Aufruhr der Leidenschaften arbeitet, lehnt Mallinckrodt ab.²⁹ Das Kommunizieren der Gefühle rückt damit für den Redner ins Zentrum, nicht mehr die Instrumentalisierung der Affekte für bestimmte Wirkungsziele. Diese Tendenz, die sich bei Mallinckrodt und den anderen hier besprochenen Autoren zeigt, spiegelt die Subjektivierung des ästhetischen Ausdrucksverhaltens seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Der Ausdruck will nicht mehr gewissermaßen objektiv eine Darstellung des Mitgeteilten geben, sondern einen subjektiven Eindruck, ein Erlebnis davon vermitteln. Die wirkungsorientierte rhetorische Affektenlehre wird damit von der Erlebnispsychologie abgelöst,³⁰ ein Vorgang, dem im 18. Jahrhundert die Entstehung der empirischen Psychologie (»Erfahrungsseelenkunde«) als eigenständiger Wissenschaft entspricht. Mallinckrodt's Bemerkung, die Beredsamkeit beruhe »auf psychologischen Gesetzen«, hat also eine doppelte, Altes wie Neues umfassende Bedeutung.³¹

Heinrich August Schott nennt in seinem *Kurze[n] Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit* noch einen weiteren Aspekt der Psychologisierung des Rednerideals: die Nähe des Redners zum Dichter. »Der Redner«, führt er aus, »stellt den Gegenstand seines Strebens, für welchen er andere gewinnen und begeistern will, so anschaulich und lebendig dar, als er ihn selbst im eigenen Gemüthe aufgefaßt und ergriffen hatte.« Auch die Dichtkunst behandelt die Dinge in gefühlsmäßiger, das heißt von Innen kommender, subjektiver Perspektive.³² In der Gefühlorientierung sieht Schott ebenfalls das Wesen der Kanzelberedsamkeit begründet. Ihr »religiös-moralisch-praktischer Zweck« erfordert für ihn eine Annäherung an den dramatischen, lyrischen und epischen, also dichterischen Geist und eine Darstellung, »in welcher die milde Wärme ächter religiöser Begeisterung, nicht der leidenschaftliche Ton der alten politischen Redner waltet.«³³

²⁸ Ebd. 91; 11, 32, 92 (Musterautoren).

²⁹ Ebd. 1 f., 7 u. 91 f.

³⁰ Vgl. Hans Georg Gadamer, *Zum Begriff des Ausdrucks*, in: ders., *Gesammelte Werke*, II: *Hermeneutik II. Wahrheit und Methode, Ergänzungen, Register*, 384 f.

³¹ Mallinckrodt, *Beredsamkeit*, 10; vgl. Rüdiger Campe, *Affekt und Ausdruck. Zur Umwandlung der literarischen Rede im 17. und 18. Jahrhundert*, Tübingen 1990, 356 ff.

³² Heinrich August Schott, *Kurzer Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit zum Gebrauch für Vorlesungen*, 2. Aufl., Leipzig 1815, 13.

³³ Ebd. 15; vgl. zu Schott auch Wintzer, *Homiletik*, 106 ff.

2. Pädagogische Adaption für die Lehrerbildung

Reformen in der Pädagogik seit dem 18. Jahrhundert und die Politisierung der Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert führten zu einer neuen Rezeption des Rednerideals in der Lehrerbildung. Die alte Unterrichtsform hatte sich noch am Leitbild von Gelehrtentum und Latinität orientiert. Doch die Reformbestrebungen zielten darauf ab, dem Lehrer neue pädagogische und didaktisch-methodische Kompetenzen zu vermitteln. Um 1750 ersetzte man die lateinischen durch deutschsprachige Rhetoriklehrbücher.³⁴ Das Deutsche war schon vorher als eigenes Unterrichtsfach an den Gymnasien eingerichtet worden, und zwar zusammen mit den Realienfächern bzw. galanten Disziplinen Mathematik, Physik, Geographie, Geschichte, Genealogie und Französisch. Gründe für die Modernisierung der Lateinschulen und die Abkehr vom humanistischen Lehrplan waren Nützlichkeits Erwägungen und das Ideal des galanten Hofmanns insbesondere der Ritterakademien.³⁵ In dieser Situation konnte das Gelehrtentum alten Schlages, wie es etwa Gottsched noch in seiner *Akademischen Redekunst, zum Gebrauche der Vorlesungen auf hohen Schulen* propagierte, kein Vorbild mehr sein. Gottsched hatte zwar schon Konzessionen an die neue Zeit gemacht, wenn er forderte, daß Lehrervortrag und rhetorische Übungen dem Alter bzw. Kenntnisstand der Schüler entsprechen müßten. Auch brauche der Vortrag des Lehrers nicht auf Latein gehalten zu werden, denn Latinität mache noch keine Gelehrsamkeit aus. Doch sein Lehrerbild, in dem das tradierte Rednerideal weiterhin durchschimmerte, behielt die Züge des Gelehrten und Polyhistoren bei.³⁶ Für die Reformer betraf die Geschicklichkeit und Vortragskunst des Lehrers allerdings keine Einzelphänomene seiner Tätigkeit mehr, sondern sein Verhalten im Unterricht überhaupt.

Als ein Beispiel für diese neuen Überlegungen seien die *Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmanns* von Friedrich Gedicke angeführt, Gymnasialdirektor in Berlin und dort auch für die Lehrerausbildung zuständig. »Ein Meister in der Kunst zu lehren ist wahrlich ebenso selten, als irgend ein anderer Virtuos«, heißt es am Anfang, womit sogleich das Ideal angesprochen und auf das Kunstmoment beim Lehren verwiesen ist.³⁷ Ein guter Lehrer müsse kein Gelehrter sein, führt Gedicke weiter aus, auch schriftstellerischer Ruhm sage noch nichts über pädagogische Qualitäten. Die Vorzüge des Lehrers lägen dagegen primär in seiner erzieherischen Haltung, in Geduld und Großmut, in der Bereitschaft, den Schülern auch seine Zeit zu opfern, im Willen, nicht nur den Kopf,

³⁴ Vgl. Ingrid Lohmann, *Bildung, bürgerliche Öffentlichkeit und Beredsamkeit. Zur pädagogischen Transformation der Rhetorik zwischen 1750 und 1850*, Münster / New York 1993, 14.

³⁵ Vgl. Horst Joachim Frank, *Dichtung, Sprache, Menschenkenntnis. Geschichte des Deutschunterrichts von den Anfängen bis 1945*, München 1973, 87 f.

³⁶ Johann Christoph Gottsched, *Akademische Redekunst zum Gebrauche der Vorlesungen auf hohen Schulen [...]*, Leipzig 1759, 40; dazu Lohmann, *Öffentlichkeit und Beredsamkeit*, 20 ff. Gottsched hat übrigens nicht nur als Professor in Leipzig Rhetorikvorlesungen gehalten, sondern dort auch durch Gründung einer Rednergesellschaft 1727/28 die praktische Ausbildung in der Redekunst geschult. (Vgl. Bertold Grosser, *Gottscheds Redeschule*, Diss. Greifswald 1932.) Rednergesellschaften dieser Art bereiteten den erneuten Aufschwung der Redekunst in der politisierten Öffentlichkeit des 19. Jahrhunderts vor.

³⁷ Friedrich Gedicke, *Einige Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmanns* (1786), in: Ders., *Gesammelte Schulschriften*, Berlin 1789, 381–421; hier: 382; vgl. zu Gedicke auch Lohmann, *Öffentlichkeit und Beredsamkeit*, 56 ff.

sondern zugleich das Herz seiner Zöglinge zu bilden, überhaupt sie durch »sein eigenes Leben und Handeln [zu] lehren«. ³⁸ Voraussetzung der Rede des Lehrers sei die natürliche Anlage, dazu theoretische Kenntnisse über den Vortrag und langjährige Übung. In den unteren Klassen solle man auf den zusammenhängenden Vortrag ganz verzichten, der sei erst in den oberen Klassen und auch nur bei manchen Themen wie z. B. aus der Geschichte angebracht, doch müsse man die »Lehrlinge« allmählich daran gewöhnen. Gedicke betont, daß »der Lehrer, der zu seinen Schülern nur redet, aber nicht mit ihnen spricht«, diese weder nach ihren Fähigkeiten noch den erlangten Kenntnisse richtig kennenlernt. Die Unterredung mit ihnen sei ein wichtiges Mittel der Denkschulung. »Der Lehrer muß sie also in seinen Lehrvortrag hineinziehen – mit einem Worte, er lasse sie selbst vortragen.« Anlässe für den Schülervortrag seien etwa die Wiederholung des Lernstoffs oder die Darbietung von selbständig ausgearbeiteten Themen. ³⁹ Was den Vortrag des Lehrers angeht, so fordert Gedicke hier Richtigkeit, Wahrheit und Deutlichkeit. Lebhaftigkeit und Natürlichkeit ohne Affektiertheit gehörten ebenfalls dazu. Witz und Scherz solle man aber nur sparsam verwenden. ⁴⁰ –

Reformpädagogische Gedanken, wie sie von Gedicke und anderen geäußert worden waren, fielen gerade nach dem Ende der Befreiungskriege gegen Napoleon in Deutschland auf fruchtbaren Boden. Ein besserer Unterricht, der keinen trockenen Vortrag mehr bot, sondern die eigene Aktivität der Schüler förderte, kam der Rede- und Diskussionsfähigkeit der Beamtenanwärter und Kaufleute in den höheren Schulen zugute, machte aber etwa in den sprachlichen Fächern auch die Lese- und Erzählübungen der Volksschüler effektiver. Viele Schulverwaltungen bemühten sich aufgrund solcher Erfahrungen um eine Verbesserung der Lehrerausbildung. Auch die Deklamationspraxis der Schüler wurde geändert. Der mimische Vortrag aus den Zeiten von Humanismus und Barock wurde abgeschafft; an seine Stelle traten aktuelle Übungsthemen und -formen der Schülerrede. ⁴¹ Bei diesen Maßnahmen spielte ein politisches Kalkül liberaler Kreise mit: die Annahme, daß die Ausbreitung der Redefähigkeit im Bürgertum die Chancen auf Teilhabe am politischen Leben vermehre. ⁴² Das kam wiederum der Redekunst zugute. Christian Friedrich Falkmann, der seine *Declamatorik* für die »obern Classen der Schulen und zum Selbstunterrichte« verfaßte, stellte fest, daß die in neuester Zeit zu beobachtende Blüte der Redekunst in Deutschland nach dem Beispiel Englands, vor allem »die Vorträge der Volksvertreter in den Kammern [...], hier, wo die Talentreichsten, die Kräftigsten der Nation sich versammeln«, »unserer Kunst einen neuen, bisher nicht gekannten Schwung« geben. ⁴³ Damit ist die Frage nach dem politischen Redner gestellt, um den es nun am Ende unserer Darstellung des Rednerideals gehen soll.

³⁸ Gedicke, Mündlicher Vortrag, 388; vgl. 382–388.

³⁹ Ebd. 394 u. 398; vgl. 384, 393 f., 398 f.

⁴⁰ Ebd. 407–409, 415 ff.

⁴¹ Vgl. Lohmann, Öffentlichkeit und Beredsamkeit, Teil II.

⁴² Vgl.: Ingrid Lohmann, Bildung zur Beredsamkeit im Vormärz, Rhetorik 12 (1993) 21 ff.; Georg Jäger, Schule und literarische Kultur, [bislang] 1 Bd., Stuttgart 1981, I: Sozialgeschichte des deutschen Unterrichts an höheren Schulen von der Spätaufklärung bis zum Vormärz, Kap. 3.3: Redekultur und Liberalismus.

⁴³ Christian Friedrich Falkmann, Declamatorik oder vollständiges Lehrbuch der deutschen Vortragskunst. Erster oder theoretischer Teil, 2 Bde. (Practische Rhetorik oder vollständiges Lehrbuch der deutschen Redekunst für die obern Classen der Schulen und zum Selbstunterrichte, Abt. 2), Hannover 1836–1839, I 16.

3. Politisierung und Funktionalisierung des Rednerideals in der bürgerlichen Öffentlichkeit

»Die politische Beredsamkeit, der Stolz der Alten wie der Engländer unter den Neuern, gewinnt auch bei uns ein Feld«, schrieb Mallinckrodt 1821 im Vorwort seines Buches *Über Beredsamkeit überhaupt*. »[J]eder Staatsmann, jeder Rechtsgelehrte, ja jeder gebildete Staatsbürger ist zu ihr berufen [...]« ⁴⁴. Vorausgegangen waren dieser vom Autor offensichtlich begrüßten Entwicklung die bewegten Jahre des Jakobinertums und der Befreiungskriege in Deutschland; in Westeuropa und Nordamerika außerdem die Revolutionen, die dem Bürgertum zur Macht verholfen und mit der Etablierung demokratischer, insbesondere parlamentarischer Freiheitsrechte auch die politische Rede erneut möglich gemacht hatten. Dieser Vorgang spielte sich trotz aller nationalen Unterschiede ähnlich ab. Der Redner nahm jetzt seine tradierten Aufgaben in einem veränderten öffentlichen Umfeld wahr. In England hatte die politische Rede wegen der Existenz des Parlaments, das bis ins Mittelalter datierte und seit der Glorious Revolution von 1688 die Geschicke des Landes bestimmte, ihre Bedeutung nie verloren. Große Redner wie die beiden Pitts oder Burke gehörten zur Öffentlichkeit, wobei auch der Einfluß der politisch gefärbten Predigt eine große Rolle spielte, wie das Beispiel Cromwells zeigt. Schulen und Universitäten sahen die Erziehung des künftigen Redners als eine wichtige Aufgabe an. Vor allem im 19. Jahrhundert galt die Antike als Richtschnur, Cicero und Demosthenes waren die unerreichten Vorbilder. ⁴⁵ Den Parlamentarismus übernahmen die Vereinigten Staaten von Amerika 1776 mit ihrer Unabhängigkeitserklärung. Die junge Republik verstand sich als Spiegel der römischen; Muster der politischen Beredsamkeit war wiederum Cicero. ⁴⁶

In Frankreich gab es politische Redner – sieht man von der Beredsamkeit der Deputierten in den alten Ständevertretungen, den Parlements, ab ⁴⁷ – erst am Ende des Absolutismus und beim Ausbruch der Revolution 1789. Bezeichnenderweise wurden jedoch mündliche, an den Techniken der Rede orientierte Kommunikationsformen schon in der vorrevolutionären Aufklärungspublizistik verwandt, so etwa in der *Encyclopédie*. Man erhoffte sich dadurch für die neuen Ideen größere Resonanz im Publikum. ⁴⁸ Die Revolutionsredner selbst beriefen sich wie ihre englischen und amerikanischen Kollegen auf das Beispiel der Antike, gerade auch, wenn es um den Erhalt revolutionärer Errungenschaften ging. »Cato würde den schlechten Bürger aus Rom vertrieben haben, welcher die Beredsamkeit auf der Rednerbühne den Tyrannen der öffentlichen Meinung genannt hätte«, rief Saint-Just am 27. 7. 1794 dem Konvent zu, als er den verhafteten Robespierre verteidigte. »War Demosthenes ein Tyrann?«, fragte er weiter, »Unter diesen Umständen

⁴⁴ Mallinckrodt, Beredsamkeit, Vorwort.

⁴⁵ Vgl. Hildegard Gauger, Die Kunst der politischen Rede in England, Tübingen 1952, Kap. III B u. IV C.

⁴⁶ Meyer Reinhold, From Classical Republicanism to Modern Republicanism in the American Revolution, in: Studi italiani di filologia classica. 3. serie, vol. X, fasc. 1–II, Florenz 1992, 513–530; ders., The Influence of Cicero on J. Adams, in: Atti dell'VIII. Colloquium Tullianum, 1991, Rom 1994, 45–51.

⁴⁷ Marc Fumaroli, L'âge de l'éloquence, Genf 1980, 425 ff.

⁴⁸ Siegfried Jüttner, Buchberedsamkeit. Frankreichs Aufklärer zwischen Dichtung und Wissenschaft, in: Lothar Bornscheuer / Herbert Kaiser / Jens Kulenkampff (Hg.), Glaube, Kritik, Phantasie. Europäische Aufklärung in Religion und Politik, Wissenschaft und Literatur, Frankfurt a. M. u. a. 1993, 83–122; hier: 103 f. u. 110 ff.

wahrte seine Tyrannei lange Zeit hindurch die Freiheit von ganz Griechenland.⁴⁹ Cato und Demosthenes als Leitfiguren auch revolutionärer Redekunst zeigen, wie sehr selbst die Redner der Umbruchszeit von der tradierten rhetorischen Erziehung bestimmt waren, die sie in der Jugend genossen hatten.⁵⁰ Viele von ihnen waren übrigens Anwälte, denn in Frankreich und ebenfalls in England gab es seit dem Mittelalter immer auch mündliche Gerichtsverhandlungen, wogegen in Deutschland das mündliche Plädoyer erst im 19. Jahrhundert wieder eingeführt wurde.⁵¹ Saint-Justs ironische Frage, ob Demosthenes wirklich als Tyrann gelten könne, ist nur verständlich, wenn man bedenkt, daß die Revolutionäre im Konvent und besonders Robespierre sich als Anwälte des Volkes verstanden. Doch die Gegner der Revolution sahen schon damals diese Redner tatsächlich als Tyrannen, d. h. als Anwälte bloß von momentan an der Macht befindlichen Parteien, und distanzieren sich gerade deshalb von ihrer Beredsamkeit.⁵² Diese Ambivalenz in der öffentlichen Geltung der Redner kennzeichnet also auch die Haltung derer, die an der jetzt demokratisierten, aber zugleich schon parteipolitisch polarisierten neuen Öffentlichkeit als Publikum teilhatten und nolens volens auf den oder die Volksvertreter als Sachwalter ihrer bzw. der staatlichen und gesellschaftlichen Interessen angewiesen waren.⁵³

In Deutschland änderten sich die Verhältnisse nicht so schnell wie bei den europäischen Nachbarn. In viele kleine und große Territorien aufgeteilt, hatte es keine Hauptstadt, die als Schrittmacher der Veränderung gelten konnte. Die Politisierung der Rede erlebte Deutschland erst unter der Einwirkung der Französischen Revolution, und zwar zunächst im deutschen Jakobinismus. Revolutionäre Rhetorik entfaltete sich überall dort, wo nach französischem Vorbild Jakobinerklubs gegründet wurden, so in Straßburg, Mainz und im rheinischen Gebiet. Die bedeutendsten Redner hatte der Mainzer Jakobinerklub vorzuweisen, wobei hier vor allem Georg Forster zu nennen ist.⁵⁴ Die deutschen Jakobiner benutzten in ihren Schriften viele von der mündlichen Rede abgeleiteten literarischen Formen wie Predigt, Leichenrede oder Dialog. Der jakobinisch gesinnte junge Fichte veröffentlichte anonym die Flugschrift *Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europens*, in der er vorgab, eine direkte Rede gegen die Einschränkung der Denk- und

⁴⁹ Louis Antoine Léon Saint-Just, Rede zur Verteidigung Robespierres (27.7.1794), in: *Reden der Französischen Revolution*, hg. u. übers. v. Peter Fischer, München 1974, 416–425; hier: 421. Zur Bedeutung der Antike für die Redner der französischen Revolution siehe Jacques Bouineau, *Les toges du pouvoir (1789–1799) ou la révolution de droit antique*, Toulouse 1986.

⁵⁰ Tadeusz Zielinski, *Cicero im Wandel der Jahrhunderte*, 5. Aufl., Darmstadt 1967, §19; Ulrich Schindel, *Demosthenes im 18. Jahrhundert*, München 1963, Kap. V–VII; Elisabeth Löhlein-Hofstädter, *Rhetorik der Französischen Revolution*, Diss. Nürnberg 1993, Kap. 3.

⁵¹ Riedl, *Öffentliche Rede*, 37–42.

⁵² Vgl. Rolf E. Reichardt, *Das Blut der Freiheit*, Frankfurt a. M. 1998, 222 f.

⁵³ Bismarck artikuliert diese Auffassung polemisch überspitzt, als er 1879 in der Debatte um das Sozialistengesetz fragte: »[W]er werden [...] die Aufseher sein in dem allgemeinen sozialistischen Zuchthaus [Einheitsstaat, F.-H. R.]? Das werden die Redner sein, die durch ihre Beredsamkeit die große Masse, die Majorität der Stimmen, für sich gewinnen, gegen die wird kein Appell sein, das werden die erbarmungslosesten Tyrannen [...] sein [...].« Bismarcks Invektive ist abgedruckt in: *Deutsche Parlamentsdebatten*, 3 Bde., hg. v. Eberhard Jäckel u. a., Frankfurt 1970–1971, I: 1871–1918, hg. v. A. Kuhn, 126. Max Horkheimer hat die Ambivalenz des bürgerlichen Revolutionsredners analysiert in: *Egoismus und Freiheitsbewegung* (1936), in: Ders., *Kritische Theorie*, 2 Bde., hg. v. Alfred Schmidt, Frankfurt a. M. 1968, II 1–81.

⁵⁴ Inge Stephan, *Literarischer Jakobinismus in Deutschland (1789–1806)*, Stuttgart 1976, 158 f.

Meinungsfreiheit an die versammelten Monarchen der europäischen Staaten zu halten.⁵⁵ Allerdings mußten die Jakobiner auch die alte rhetorische Erfahrung machen, daß eine Rede vor dem Volk, will sie wirksam sein, anders verfahren muß, als eine Klub- oder Parlamentsrede vor gebildeten Deputierten. Das zeigen Ratschläge, die Georg Wedekind, eines der rührigsten Mitglieder des Mainzer Jakobinerklubs, in seiner Zeitschrift *Der Patriot* unter der Überschrift *An junge Volksredner* veröffentlichte. Die Zuhörer werden als unberechenbar beschrieben; ihr Zorn sei leicht bis zur Rachsucht zu reizen, besonders wenn man ihnen ihre Fehler vorhalte. Der Appell an die Vernunft bringe wenig, vor allem die Affekte müßten angesprochen werden. Für den Redner heiße das, sich dem ständigen Wechsel der Situationen und Stimmungen anzupassen: »Schaden sogar können Deine Wahrheiten, wenn Du den Zeitpunkt verfehlst. [...] Hast Du aber eine solche Geschmeidigkeit nicht – nun so ziehe Dich zurück [...], denn wer zu feurig ist, um mit der Wahrheit temporisieren zu können, bekommt sonst die Schwindsucht.«⁵⁶

Zwar scheiterten die deutschen Jakobiner mit dem Versuch, die politischen Zustände in ihrer Heimat nach französischem Vorbild zu revolutionieren. Dennoch änderte sich auch in Deutschland die Situation aufgrund des Drucks der inzwischen entstandenen liberalen, nationalen und demokratischen Bewegungen. Die Befreiungskriege gegen Napoleon sowie das Gegeneinander von Reaktion und Revolution bis zum März 1848 taten das Ihrige, um auch hier schließlich eine Öffentlichkeit hervorzubringen, mit der die Regierungen rechnen mußten. Eine wichtige Rolle spielte dabei die Politisierung von Redeformen wie Predigt und akademischer Vorlesung. Zur Zeit der Napoleonischen Besetzung versuchte etwa Schleiermacher, mit der Verkündigung des Gotteswortes seine Zuhörer zugleich über die desolote Situation der Unterdrückung hinwegzutrusten oder sie zu innerer Erneuerung und zu Reformen aufzurufen. Fichte stellte sich damals die Aufgabe, mit seinen *Reden an die deutsche Nation* die Deutschen zu Patrioten zu erziehen und auf diese Weise zum Kampf gegen Napoleon beizutragen.⁵⁷ Auch die epideiktische Rede wurde politisch eingesetzt, wie die zahlreichen Fest- und Gedenkreiden in der Metternich-Ära etwa bei den Feiern auf der Wartburg oder auf dem Hambacher Fest zeigen. Kein Wunder, daß man sich bei der politischen Demokratisierung Deutschlands gerade von der Macht des gesprochenen Wortes gegenüber dem geschriebenen, das in der Öffentlichkeit des vorrevolutionären Deutschland so lange geherrscht hatte, große Wirkungen versprach. So forderte Theodor Heinsius in seiner Schrift *Die Bildung zur deutschen Beredsamkeit* die Gründung einer deutschen Rednerschule, weil die Reden von Kanzel und Katheder herab nur eine schwache Vorstellung von dem vermittelten, was die Rede in Wirklichkeit vermöge. Vorbilder dieser Redekunst seien die Griechen, Römer, Engländer und Franzosen; sie brau-

⁵⁵ Stephan, *Literarischer Jakobinismus*, 148–163. Fichtes Schrift ist erschienen in: Johann Gottlieb Fichte, *Schriften zur Revolution*, hg. v. Bernard Willms, Frankfurt a. M. / Berlin / Wien 1973, 53–80. Auch Rousseau hat seinen berühmten *Discours sur l'inégalité* als Rede, und zwar auf dem Marktplatz in Athen, fingiert, mit den Philosophen Platon und Xenokrates als Richtern und der »Menschheit« als Zuhörer. Vgl. Jean Jacques Rousseau, *Diskurs über die Ungleichheit*. *Discours sur l'inégalité*, frz.-dt. hg., übers. u. komm. v. Heinrich Meier, 3. Aufl., Paderborn u. a. 1993, 73 f.

⁵⁶ Georg Wedekind, *Patriot C, Der Patriot*. Eine Wochenschrift (1792) (Nachdruck: Nendeln 1972) 3. Stk. 31 f.

⁵⁷ Riedl, *Öffentliche Rede*, 256 ff., 306 ff.

che besonderes Talent und fördere Entschlüsse und Taten.⁵⁸ In diesen Zusammenhang paßt das Wunschbild von einem »deutschen Demosthenes«, das noch während der Befreiungskriege von akademischen Philhellenen entworfen und mit der Suche nach politischen Persönlichkeiten verbunden wurde, die wie Demosthenes gegen Philipp den Kampf gegen Napoleon aufnehmen konnten.⁵⁹ –

In den Rhetoriken der Zeit fand die Politisierung des öffentlichen Lebens ebenfalls ihren Niederschlag. Sie beschäftigten sich zunehmend mit den Aufgaben des Redners bei Versammlungen und im Parlament. Grundlage sind die politischen Ziele des Bürgertums. Das »bewegende Prinzip« des Staatsredners, die Vaterlandsliebe, ist nach Mallinckrodt auch die stärkste Kraft zur Gewinnung der Zuhörer, wobei »vornehmlich wichtig [...] der Gesichtspunkt der Vaterlandsehre, des Vaterlandsstolzes [ist]«. ⁶⁰ Hier meldet sich der bürgerliche Nationalismus zu Wort, und es öffnet sich der Blick für die nationalen Unterschiede in der Beredsamkeit, die sich auf »den Volkscharacter, auf die Verfassung und das Historische des Volkes und auf den Grad seiner Entwicklung und Ausbildung« gründen, wie Mallinckrodt schreibt.⁶¹ Die »italiänische« Beredsamkeit kennzeichnet er als »weich, gefällig«, die französische als »leicht, üppig [...], blühend, oft schwülstig«, die englische als »ruhig, gehaltvoll [...], stark, oft sarcastisch«. Die deutsche hat »Wahrheit, Einfachheit, Würde [...], Deutlichkeit neben gründlicher Tiefe«. Ihr fehlt »Lebendigkeit und Wärme [...], Streben nach Geschmack und echter Eleganz«. Der Grund: »Seit Jahrhunderten von dem öffentlichen Leben, von der Teilnahme an dem Öffentlichen entwöhnt, werden wir Deutsche hier [...] manches zu lernen haben.«⁶² Hinsichtlich der »jetzt in Deutschland sich bildenden Landständischen Versammlungen« sollte der Staatsredner beachten: »kein unnöthiges [...] Wort«, »die meisten [Gegenstände] sind in berathender, erörternder und gegenredender Sprechweise zu behandeln.«⁶³ Insgesamt halte er sich frei von Eigennutz, Parteilichkeit und vor allem Leidenschaft, denn dadurch unterscheide er sich vom Demagogen und Fürstenknecht.⁶⁴ Wichtig findet Mallinckrodt auch das freie Sprechen. Erst damit kann der Redner »wirklich etwas leisten«. Liest er die Rede dagegen ab, dann »gehört [das Auge] dem Papier« und der Redner bringt sich um seine Wirkung.⁶⁵ Diese Passagen stehen im Kapitel über das Gedächtnis, ein Zeichen, daß die tradierten Teile der Rhetorik zunehmend vom Aspekt des Nutzens für die neue politische Öffentlichkeit wahrgenommen wurden.

⁵⁸ Die Schrift von Heinsius erschien 1831. Vgl. Friedrich Sengle, Biedermeierzeit, 3 Bde., Stuttgart 1971–1980, II 193.

⁵⁹ Riedl, Öffentliche Rede, 116ff. Eine vergleichbare öffentliche Resonanz erlebte Cicero im Deutschland des 19. Jahrhunderts nicht, denn er gehörte zum romanischen Kulturkreis, dessen Repräsentant der verhaßte Eroberer war und den außerdem der deutsche Neuhumanismus bloß in Abhängigkeit vom Griechentum sah. Zu Cicero vgl. Manfred Fuhrmann, Die Tradition der Rhetorik-Verachtung und das deutsche Bild vom Advokaten Cicero, Rhetorik 8 (1989) 43–55.

⁶⁰ Mallinckrodt, Beredsamkeit, 84 u. 118.

⁶¹ Ebd. 94.

⁶² Ebd. 96.

⁶³ Ebd. 120f.

⁶⁴ Ebd. 116f.

⁶⁵ Ebd. 216f.

Ähnliche Schwerpunkte setzt Karl Heinrich Ludwig Poelitz in seinem Buch *Sprache der Beredsamkeit*. Er verlangt vom politischen Redner eine gründliche Allgemeinbildung, die Kenntnis der gesamten Staatswissenschaften sowie insbesondere der Geschichte des »vaterländischen Staates«. Auch er verweist auf die nationalen Unterschiede in der Beredsamkeit und bemerkt, daß die politische Rede der Deutschen noch manches nachzuholen habe.⁶⁶ Interessant ist, daß er zur politischen Rede die gerichtliche rechnet, da die »Gerechtigkeitspflege« zur Staatsverwaltung gehöre und die politische Rede diesen Bereich ebenfalls tangiere. Hintergrund ist die Wiedereinführung des mündlichen Gerichtsverfahrens in mehreren deutschen Staaten in dieser Zeit. Poelitz verweist dabei auf die *Anleitung zur gerichtlichen Beredsamkeit* von Karl Salomon Zachariä, der sich vehement für die Reform des Gerichtswesens eingesetzt hatte. Nach Zachariä unterscheidet sich der zeitgenössische vom antiken Redner durch strenge Beachtung der Rechtsgrundsätze und durch Verzicht auf Affekterregung und Täuschung. Der Zweck der gerichtlichen Rede bestehe darin, den Richter »zu einer rechtmäßigen und unpartheyischen Entscheidung« zu bestimmen.⁶⁷

Der Begriff des politischen Redners wird noch in anderer Hinsicht differenziert. Josef Edmund Rieder geht in seinem *Lehrbuch der Redekunst* auf den Unterschied von Volks- und Parlamentsredner ein. »In der Volksrede hat es der Redner [...] mit der rohesten und eigennützigsten Klasse zu thun, die schon bei der Ahnung einer Verkürzung in Wuth geräth«, heißt es da. Volksrede wie »politische Tribüne« sind der »Tummelplatz der losgelassenen Leidenschaft«. ⁶⁸ Diese Sätze spiegeln zum einen die Erfahrungen mit der erregten Menge, wie sie in den Märzrevolutionen von 1848 in Deutschland und Österreich entstanden waren. Sie reflektieren außerdem das bürgerliche Bewußtsein vom Unterschied der Klassen, denn mit der Industrialisierung entdeckten auch die Arbeiter die Möglichkeit, ihre Bedürfnisse öffentlich zu äußern. Des Redners Ausdruck vor dem Volk sollte einfach sein, »für die gemeinere Auffassung berechnet«, während »der parlamentarische Sprecher sich immer gewählt [...] aussprechen« soll, »denn er steht vor Abgeordneten, vor Gebildeten«. ⁶⁹ Rieder gibt anschließend noch eine Menge »praktische[r] Winke« für den Parlamentsredner mit Hinweisen auf die benötigten Kenntnisse, auf die Wichtigkeit von Improvisation, Knappheit der Redebeiträge, Mißtrauen gegenüber dem Beifall, Schlagfertigkeit bei Zwischenrufen und -fragen.⁷⁰ Daß man Volksredner und Volk auch anders sah, zeigt der anonym verfaßte *Schweizerische Volksredner*. Hier wird der Gelehrte als linkisch und weltfremd charakterisiert, wogegen Natürlichkeit für den

⁶⁶ Karl Heinrich Ludwig Poelitz, *Sprache der Beredsamkeit*, in: Ders.: Das Gesamtgebiet der deutschen Sprache, nach Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit theoretisch und practisch dargestellt, 4 Bde., Leipzig 1825, IV 273; vgl. 272 f., 274, 279 u. 273.

⁶⁷ Ebd. 266–268; Karl Salomo Zachariä, *Anleitung zur gerichtlichen Beredsamkeit*, Heidelberg 1810, 42; vgl. 20–25 u. 42 f. Die Affekte werden nicht direkt genannt, aber es wird hingewiesen auf Kants Kritik an der »Rednerkunst«, »sich der Schwächen der Menschen [...] zu bedienen«.

⁶⁸ Josef Edmund Rieder, *Lehrbuch der Redekunst*. Nach den ältesten Quellen und nach den Anforderungen der Jetztzeit, Graz 1849, 250.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Ebd. 254–256.

Volksredner passe und sein bestes Kapital sei, da Lebenserfahrung, Umgang mit den Leuten und Nachahmung mehr gelten würden als jede Ausbildung.⁷¹

Das in Deutschland noch als neu und ungewohnt empfundene Auftreten politischer Redner hatte einen besonderen Effekt für die Gestaltung der Öffentlichkeit. Rieder bemerkt, daß nach der Eröffnung der Reichstages zu Wien und Berlin sowie des Frankfurter Parlaments »eminente Talente auf den Rostris erschienen« und daß man noch einiges erwarten könne, »wenn deren Geistes- und Kunstprodukte durch die Presse zur allgemeinen Kenntnis« gelangt seien.⁷² Er ahnte, daß Rednerwesen und Presseberichterstattung als zwei Elemente der neuen Öffentlichkeit eine besondere Beziehung zueinander gewinnen würden: durch das Charisma, »die Autorität der außeralltäglichen persönlichen Gnadengabe« (Max Weber) als Merkmal des großen Redners.⁷³ In Deutschland hatten vor allem Geistliche als große Redner gegolten wie etwa der Prediger Mosheim.⁷⁴ Unter den Gelehrten galt Fichte als großer Redner, ein Ruf, den er sich durch sein Talent wie auch sein unerschrockenes öffentliches Auftreten und seinen Hang zur Selbstinszenierung erworben hatte. Die Zeitgenossen berichten, wie er sich bei seinen Vorträgen durch die besondere Verwendung des Kerzenlichts die Aura eines Magiers gab, der die Zuhörer durch Blick und Stimme zu fesseln wußte und so auch mit feindseligen Teilen des Publikums fertig wurde.⁷⁵ Die Verehrung schlug sich in entsprechenden Beschreibungen nieder. »Sein großartiges Gesicht mit den plastischen Zügen«, heißt es von Fichte, »der Adler-nase, den dunklen Haaren und Augenbrauen [...], ein Gesicht wie zur Nachbildung in Erz und Marmor geschaffen, imponierte [...]«. ⁷⁶ Porträts von politischen Rednern und ihrer Wirkung hatte es in Deutschland gegeben, seitdem man in der Hoffnung auf Veränderung der eigenen politischen Zustände sehnsüchtig nach England und Frankreich geblickt hatte. Deutsche Schriftsteller hatten trotz aller existierenden Vorbehalte die französischen Revolutionsredner bewundert, so etwa Kleist den Grafen Mirabeau oder Börne Robespierre.⁷⁷ Heinsius, Poelitz und Rieder erwähnten in ihren Rhetoriken Franzosen und Engländer als vorbildliche Parlamentsredner.⁷⁸

An den Schilderungen berühmter Redner bei Adam Müller und Heinrich Heine läßt sich zeigen, welche charismatischen Aspekte des Rednerideals den Interessen der politi-

⁷¹ Der Schweizerische Volksredner, Zürich 1845, 8–12. Siehe zum Volksredner in der deutschen Geschichte auch Walter Hinderers *Einleitung* zu: Ders., *Deutsche Reden*, Stuttgart 1973, 45 ff.

⁷² Rieder, *Lehrbuch der Redekunst*, 254.

⁷³ Max Weber, *Politik als Beruf*, Stuttgart 1992, 8.

⁷⁴ Vgl. Oskar Ludwig Bernhard Wolff, *Handbuch deutscher Beredsamkeit*, 2 Bde., Leipzig 1846, 5, 9; siehe auch Schütz, *Geschichte der Predigt*, 160 f.

⁷⁵ Vgl. den Bericht von Wilhelm Dorow in: Hans Schulz (Hg.), *Fichte in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen*, Leipzig 1923, 221–222; hier: 221 f.

⁷⁶ Vgl. den Bericht von Friedrich Kohlrausch in: Schulz, *Fichte in Briefen*, 185–189; 186.

⁷⁷ Vgl. Riedl, *Öffentliche Rede*, 107 f., 111 ff. Kleist hat Mirabeau beschrieben in seinem Aufsatz *Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden* in: Ders., *Sämtliche Werke und Briefe*, hg. v. Ilse-Marie Barth u. a., 4 Bde., Frankfurt a. M. 1987–1997, III: *Erzählungen, Anekdoten, Gedichte, Schriften*, hg. v. Klaus Müller-Salget, 534–540; hier: 536 f. Börnes Porträt von Robespierre steht in *Studien über Geschichte und Menschen der Französischen Revolution* in: Ders., *Sämtliche Schriften*, neubearb. u. hg. v. Inge u. Peter Rippmann, 5 Bde., Düsseldorf 1964–1968, II 1055–1061; hier: 1057 ff.

⁷⁸ Theodor Heinsius, *Der Redner und Dichter oder Anleitung zur Rede- und Dichtkunst*, Berlin 1839, 8; Poelitz, *Sprache der Beredsamkeit*, 12; Rieder, *Lehrbuch der Redekunst*, 252 f.

sierten Öffentlichkeit und der Presseberichterstattung besonders entgegenkamen. Müller hat in seinen *Zwölf Reden* einen großen Auftritt der englischen Parlamentsredner Charles Fox und Edmund Burke im Jahr 1791 wiedergegeben, in dem es um die gegensätzliche Haltung der beiden zur Französischen Revolution ging. Damit wollte er die Macht des gesprochenen Worts gegenüber dem geschriebenen – das war das Hauptthema seiner *Reden* – demonstrieren. Anlaß des Rededuells war eine Gesetzesvorlage über die künftige Verfassung Kanadas, die jedoch bald zu einer Auseinandersetzung zwischen Fox und Burke, d. h. dem Befürworter und dem Gegner der Entwicklung in Frankreich,⁷⁹ wurde: »Die beiden Redner, und mit ihnen alle Zeugen vergaßen sich selbst [,] die Ordnung des Parlaments [...] stand stille«, alle Regeln in der Abfolge von Rede und Gegenrede galten nichts mehr.⁸⁰ Müller schildert nun vor allem den Vortrag Burkes als Manifestation des begabten Redners und dessen Wirkung auf die Zuhörer. Zur Situation gehört das Inspirierende des richtigen, man möchte sagen: des großen Augenblicks (*kairós*) der Rede, der Spannung erzeugt. Dazu kommen die Eigenarten der Personen und die Freundschaft der beiden Männer, die im politischen Streit zerbricht. Müller hebt das Charisma Burkes hervor, dem seine besondere Sympathie gilt, spricht von der »prophetische[n] Melancholie einer einzigen Seele«, die drückend über der Versammlung liege, und von der Einsamkeit des jetzt Enttäuschten. Nach dessen Rede stand Fox auf, »ein Strom von Tränen brach ihm aus den Augen; er setzte sich sprachlos nieder.«⁸¹ Interessant ist, daß Müller diese Szene nicht selbst erlebt, sondern nach Parlaments- bzw. Zeitungsberichten und mündlichen Mitteilungen synkretisch arrangiert hat, wie er erzählt.⁸² Dabei orientierte er sich an den Merkmalen des Rednerideals, die zum großen Auftritt und zur Wirkung nach außen zählen.

Heine hat im vierten Teil der *Reisebilder*, den *Englischen Fragmenten*, einen anderen berühmten Briten geschildert: Lord Brougham. Ist Müllers Beschreibung von ungebrochener Bewunderung für den Redner grundiert, so diejenige Heines von unverhohlener Ironie. Brougham ist »Chef der Opposition« (der Whigs) im Parlament, vor seinem Auftritt noch auf der Bank hockend »eine scheinbar hülflose Gestalt«, die sich – einmal ans Rednerpult getreten – dann aber zu furchterregender und zugleich lächerlicher Größe aufrichtet.⁸³ Brougham redet und argumentiert nach allen Schulregeln der Kunst, er deduziert wie »der größte Logiker«, »beschwört die Leidenschaften«, wird »fürchterlich in seinen Invektiven«: »Jene Stimme, die erst so leise und anspruchslos war, gleicht jetzt dem betäubenden Brausen und unendlichen Wogen des Meeres [...]«. Aber spätestens, wenn man von der Wirkung dieser Rede auf einen der »unglückseligen Gegner« liest, dessen »verstümmelt[e] Glieder durch alle Redefiguren durchgestampft worden« sind oder »der sich mit schlotternden Beinen an der Bank festklammert, damit der heranzie-

⁷⁹ Zum historischen Hintergrund vgl. Riedl, *Öffentliche Rede*, 93 ff.

⁸⁰ Müller, *Reden über Beredsamkeit*, 82.

⁸¹ Ebd. 82 u. 84.

⁸² Ebd. 84.

⁸³ Heinrich Heine, *Reisebilder*. Viertes Teil, in: Ders., *Sämtliche Schriften*, hg. v. Klaus Briegleb, 12 Bde., München 1968–1976, II, hg. v. Günter Häntzschel, 572–605; hier: 576.

hende Sturm ihn nicht fortfeigt⁸⁴, weiß man, daß Heine übertreibt, daß er mit dem Spott über Brougham zugleich das klassische Rednerideal parodiert.⁸⁵ Auch seine Berichte über England wurden ursprünglich für die Zeitung geschrieben, dann aber gesondert als Buch veröffentlicht.⁸⁶

Müllers und Heines Schilderungen zeigen, wie das tradierte Rednerideal, hegelianisch gesprochen, in der Charakterisierung (Ethopoiie) des Protagonisten aufgehoben wird. Bemerkbar war diese Tendenz schon in der antiken Rednerdarstellung, etwa in Ciceros *Brutus*. Doch dessen Beschreibung war – aus der Absicht heraus, die römische Redekunst der griechischen gleichberechtigt an die Seite zu stellen – noch stärker rhetorisch-technisch motiviert, wogegen Müller und Heine vor allem biographisch-psychologisch interessiert sind. Das Gleiche gilt für die Rednerporträts der frühen deutschen Parlamentsberichterstattung, etwa Rudolf Hayms *Reden und Redner des ersten Preußischen Vereinigten Landtags* und Heinrich Laubes *Das erste deutsche Parlament*.⁸⁷ Müllers und Heines Schilderungen belegen außerdem, wie die Rednerdarstellung für die Presseberichterstattung funktionalisiert werden kann: für die wertende Sicht einer Partei. Der Auftritt des Redners im Parlament wird zum Beleg für die Meinung des Berichterstatters. Nach der Rede halten die Journalisten ihm »das Todtengericht«, schreibt Cormenin in seinem *Buch der Redner*: »zu beiden Seiten, wie sein guter und böser Engel«, einer belegt ihn »mit einem Panegyricus, der andere mit einer Satire«.⁸⁸ Müllers und Heines Porträts demonstrieren noch eine weitere publizistische Funktion der Darstellung des großen Redners: die Unterhaltung des Lesers. Hier greifen die Bedürfnisse von Presse und Publikum, von Verkaufsförderung und Sensationslust ineinander. Cormenins Buch, abgefaßt im lockeren Ton der Tagesschriftstellerei, liefert die Stichworte zu dieser Art von Rednerdarstellung. Für ihn gibt es drei Arten des Vortrags: die Rede aus dem Stegreif, aus dem Gedächtnis und die vom Blatt abgelesene Rede. Die Redner selbst werden wie folgt klassifiziert: die »Einbildungsreichen«, die »Logiker«, »Pathetiker«, »Boshafte[n]«, »Ökonomiker«, »Rechtsmänner«, »Sachkenner«, »Weltleute«, »Formenmenschen«, »Phrasenmacher«, »Theoretiker« und »Unterbrecher«.⁸⁹ Vom tradierten Rednerideal findet sich hier nichts mehr; es hat sich zur – positiv oder negativ akzentuierten – Ethopoiie des Redners gewandelt, modelliert nach den Produktions- und Rezeptionsbedürfnissen der neuen, von den Gesetzen der Massenkommunikation beherrschten Öffentlichkeit.⁹⁰

⁸⁴ Ebd. 581 f.; vgl. 578–580.

⁸⁵ Demosthenes ist neben Cicero als Vorbild erwähnt, ebd. 579. Lord Brougham liebte tatsächlich lange, mit Bildungszitaten gespickte Reden. Vgl. Gauger, Politische Rede in England, 96 ff.

⁸⁶ Vgl. den Kommentar in Heine, Reisebilder, 879 ff.

⁸⁷ Rudolf Haym, *Reden und Redner des ersten Preußischen Vereinigten Landtags*, Berlin 1847; vgl. dazu: Gregor Kalivoda, *Parlamentarische Rhetorik und Argumentation. Untersuchungen zum Sprachgebrauch des 1. Vereinigten Landtags in Berlin 1847*, Frankfurt a. M. / Bern / New York 1986. Heinrich Laube, *Gesammelte Werke*, 50 Bde., hg. v. Heinrich Hubert Houben, Leipzig 1908–1909, XXXVI–XXXVIII: *Das erste deutsche Parlament*, 3 Bde. (1849). Zu Laube vgl. Almut Todorow, »Stürmisches Bravo von der Galerie«. Redner und Publikum in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Ein Bericht aus dem *Ersten deutschen Parlament* von Heinrich Laube (1849), *Rhetorik* 14 (1995) 1–13.

⁸⁸ Louis Marie de LaHaye de Cormenin, *Das Buch der Redner*, Leipzig 1848, 34.

⁸⁹ Ebd. 13 ff. u. 21 ff.

⁹⁰ Zur Veränderung der politischen Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert vgl. Richard Sennett, *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt a. M. 1996, Teil 3, Kap. 9.

Der Beratungsredner in Parlament und Staatsverwaltung ist damit zum Politiker geworden,⁹¹ eine Entwicklung, die auch das Bild des Redners in der politischen Öffentlichkeit des 19. und 20. Jahrhundert bestimmen wird, wobei jetzt natürlich der wachsende Einfluß der Medien, insbesondere später von Radio, Film und Fernsehen, berücksichtigt werden muß. Begriffsgeschichtlich gesehen läßt sich feststellen, daß der tradierte Bildungsbegriff des Redners, bedingt durch den strukturellen Wandel von Gesellschaft, Öffentlichkeit und Politik seit Mitte des 18. Jahrhunderts, zunehmend in Vergessenheit gerät, woran paradoxerweise die revolutionäre Reaktualisierung der antiken politischen Beredsamkeit nichts geändert hat. Auch der Redner ist damit zum operationalisierbaren »Bewegungsbegriff« (Koselleck) geworden. Das trotz aller geschichtlichen Wandlungen klar geprägte Vorstellungsbild dieses Konzepts – man denke nur an die Dauerhaftigkeit der Bestimmungen *natura, ars, exercitatio, imitatio* – verblaßt und macht neuen, aus aktuellen Bedürfnissen entstandenen Merkmalen Platz. Insofern nimmt auch der Begriff Redner an einer Bedeutungsveränderung teil, die viele tradierte Konzepte des kulturellen und politischen Lebens in Europa seit der Neuzeit erfaßt hat und als deren Triebkräfte man Politisierung, ideologische Instrumentalisierung, Ausweitung des Ausdrucksgehalts durch Demokratisierung und epochenspezifische Aufladung der Bedeutung ansehen muß.⁹²

⁹¹ Vgl. dazu Weber, der in *Politik als Beruf* den Politiker mehrfach als Redner charakterisiert. Zur massenkommunikativen Analyse der Figur des Politikers vgl. Franz-Hubert Robling, *Personendarstellung im Spiegel*, Tübingen 1983.

⁹² Vgl. dazu Reinhart Kosellecks *Einleitung* zu: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hg. v. Otto Brunner / Werner Conze / Dems., 8 Bde., Stuttgart 1972–1997, I S. XIII–XXVII; hier: XVI–XVII. Kosellecks Bezeichnung für diese Triebkräfte sind z. T. unscharf; so kann bei ihm unter »Verzeitlichung« etwa auch »Ideologisierung« gefaßt werden. – Begriffsbeispiele bietet auch Peter v. Polenz, *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, 3 Bde., Berlin / New York 1991–2000, II 394 f.